



Mission heute

Respektvoller Dialog auf Augenhöhe

Inhalt

Michael Biehl	
Vom Geist bewegt	4
Meldungen	5
Perspektiven	
Was bedeutet Mission heute?	6
Thomas Schirmmacher	
Mission Respekt	8
Hans-Hermann Pompe	
Sehnsucht nach sinnvoller Veränderung	10
Anja Bode	
Ein Balanceakt	12
Timotheus Arndt	
Klare Absage an die Judenmission	14
Harald Lamprecht	
Messianische Juden	16
Aus dem Evangelischen Bund	17
Vor Ort	18



Bildnachweis: Albin Hillert (S. 1, 4); stockpics/stock.adobe.com (S. 3); Friedrich Stark (S. 8); Hartmut Schwarzbach (S. 9); Parilov/shutterstock.com (S. 10); Rolf Krüger (S. 11); Eugen Thome/stock.adobe.com (S. 12 links); Gobasil (S. 12 rechts); ismailcaglici/shutterstock.com (S. 14); EKD (S. 14); Frontpage/shutterstock.com (S. 16); DEKT36 (S. 16); Wikimedia Commons (S. 13, 20)

Herausgeber: Evangelischer Bund.
Konfessionskundliches und Ökumenisches
Arbeitswerk der Evangelischen Kirche
in Deutschland.

Redaktion: Anja Bode, Britta Jagusch,
Dr. Harald Lamprecht (V.i.S.d.P.),
Dr. Martin Schuck und Dr. Ekkehard Wohlleben.

Verlag: Evangelischer Bund e.V. Bensheim, 64602
Bensheim, Postfach 1255; Telefon 06251.8433-0.

Satz, Layout und Produktion: Ph. Reinheimer GmbH,
Gagernstraße 7-9, 64283 Darmstadt. www.phr.de

Die Zeitschrift „Evangelische Orientierung“ erscheint
vierteljährlich. Der Preis ist durch den Mitglieds-
beitrag abgegolten.

Annahmeschluss für Anzeigen jeweils
vier Wochen vor Quartalsende.
E-Mail: info@ki-bensheim.de

Internet: www.evangelischer-bund.de

Konto: Evangelische Bank eG Kassel
IBAN: DE98 5206 0410 0004 0606 01
BIC: GENODEF1EK1



ISSN 1612-7811



Zeit für Neue Wege!

Mission bedeutet u.a. neue Gestaltungs- und Glaubensräume zu entdecken und neue Wege zu gehen.

Lieber Leser,
liebe Leserin,

wie können wir Menschen für unseren Glauben gewinnen? Wie die Zukunft der Kirche gestalten? Und was bedeutet Mission heute, in einer multireligiösen Welt? Der Missionsbegriff hat vielfältige Facetten und aus der Geschichte heraus oft einen bitteren Beigeschmack. Menschen mit unlauteren Methoden den eigenen Glauben aufzwingen, das lehnen heute alle großen christlichen Kirchen und konfessionellen Weltverbände ab.

Mission heute ist Einladung und Dialog auf Augenhöhe, getragen von Respekt. Glaubensfreude teilen, begeistert von Gott erzählen, authentisch sein und doch auch eigene Zweifel zugeben können, so stelle ich mir die Missionarin 2018 vor.

Und wie steht es um das Missionsland Deutschland? Verharrt unser Blick nicht zu oft auf den schwindenden Mitgliederzahlen und den Kirchenfernen, für die Kirche und Glaube scheinbar keine Relevanz mehr haben? Gibt nicht oftmals die Angst um leere Kirchensteuerkassen den Anstoß, missionarisch tätig zu werden?

Mission heißt für mich, nicht bei dieser Blickrichtung stehen zu bleiben, sondern neue Gestaltungs- und Glaubensräume zu entdecken, neue Wege zu wagen und neue Formen zu finden. Lassen wir uns im Sinne einer ansteckenden Begeisterung darauf ein, dass alles nicht mehr so selbstverständlich ist wie früher.

Begreifen wir Mission als Chance, eingefahrene Wege zu verlassen, Gott neu zu entdecken und gestärkt daraus hervorzugehen, getragen von unserem Glauben.

Was bedeutet Mission für Sie heute? Das haben wir Menschen aus unterschiedlichen Kontexten gefragt und spannende Antworten erhalten.

In dieser Ausgabe sprechen wir über die Zukunft von Kirche und eine neu zu lernende missionarische Haltung. Wir geben Einblicke in den Balanceakt von Mission in gemeindlicher Praxis. Wir stellen die Erklärung „Mission Respekt“ vor, ein Meilenstein in der weltweiten Ökumene. Auch Hintergründe und Auswirkungen der EKD-Absage an die Judenmission werden thematisiert und der Streit um das Recht auf Mission aufgegriffen.

Die Beiträge zeigen, wie vielschichtig Mission verstanden und gelebt werden kann. Ein Thema, das uns weltweit noch lange beschäftigen wird.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Britta Jagusch

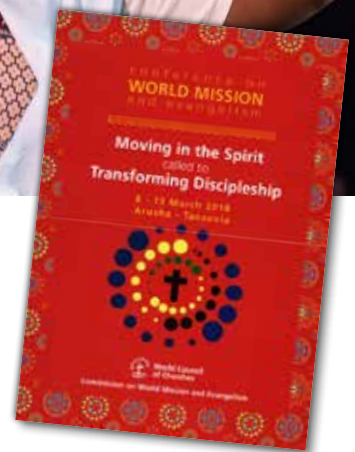


BRITTA JAGUSCH

ist Redakteurin in Frankfurt/Main und arbeitet u.a. für den Deutschen Evangelischen Kirchentag und das Medienhaus der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.



Eröffnungsfeier anlässlich der 13. Weltmissionskonferenz in Tansania 2018



Vom Geist bewegt

Die Weltmissionskonferenz in Tansania

Vom 8. bis 13. März 2018 fand in Arusha die 13. Weltmissionskonferenz statt. Unter dem Motto „Vom Geist bewegt – zu verwandelnder Nachfolge berufen“ wurde über Mission und Evangelisation weltweit beraten. Dieser Bericht entstand im Vorfeld dieses besonderen Treffens – auf dem Weg nach Arusha.

Rund 900 Teilnehmende werden auf der Weltmissionskonferenz erwartet, sie folgen einer Einladung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) und seiner „Kommission für Weltmission und Evangelisation“. Das Spektrum der Themen ist weit, doch soll die Konferenz von der Gegenwart und den Herausforderungen auf dem afrikanischen Kontinent geprägt sein.

Afrika ist eine der Regionen, in der sich Religionen, Kirchen und Mission tiefgreifend verändern und damit das Bild der Weltchristenheit prägen.

Wachstum der Kirchen, Aufbrüche und Charismatisierung gehören ebenso dazu wie die enormen Herausforderungen für die Kirchen angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen in den verschiedenen Ländern. Die gastgebende lutherische Kirche in Tansania ist eine der größten lutherischen Kirchen in der Welt. Beobachten lassen sich auf dem Kontinent sowohl ein friedfertiges Miteinander von Christen und Muslimen wie Radikalisierungen und Politisierung der Religionen.

Weltmissionskonferenzen werden von der Kommission rund alle zehn Jahre organisiert. Hier werden keine Entscheidungen gefällt, aber es wird um die Einheit der Kirchen in der Mission gerungen, und man befragt sich gegenseitig über die missionarische Praxis in den Regionen.

Der Titel der Konferenz „Moving in the Spirit – Called to Transform Discipleship“ unterstreicht die seit längerem wachsende Bedeutung der Theologie des Heiligen Geistes in der ökumenischen Missionstheologie. Er knüpft an die ÖRK-Erklärung „Gemeinsam für das Leben. Mission und Evangelisation in sich verändernden Kontexten“ von 2012 an. Nach ihr ist der Heilige Geist der Hauptakteur von Gottes Mission, der Leben in Fülle für alle will. An diese Betonung von Leben knüpfen sich spannende und herausfordernde Fragen. Ich erwarte mir von der Konferenz weitere Klärungen, zum Beispiel wie in den unterschiedlichen Regionen die Zuordnung vom Geist, der bewegt, zu Nachfolge, die die Welt verändern will, vorgenommen wird. Den Kirchen und Werken in Deutschland wird oft eine starke Betonung der Sozialethik vorgehalten, hinter der die Spiritualität zurücktritt. Auch das Stichwort einer Mission von den Rändern, also der Ausgeschlossenen und Entrechteten, stellt kritische Anfragen daran, wer eigentlich Mission „treibt“.

Wir bringen aus Deutschland Impulse für das Engagement für Frieden und Gerechtigkeit und den interreligiösen Dialog mit. Außerdem bieten wir eine Diskussion darüber an, was säkularisierte Kontexte wie in Deutschland für Nachfolge bedeuten. Bei allen Themen hoffen wir auf Diskussion und innovative Impulse. Ich bin gespannt, was wir einerseits über den afrikanischen Kontext lernen werden, wie die Kirchen dort ihn analysieren und wie sie ihre Mission darin bestimmen. Andererseits erwarte ich neue Einsichten aus dem Gespräch über gemeinsame Herausforderungen, die sich uns in der globalisierten Welt stellen.



DR. MICHAEL BIEHL

ist Referent für Grundsatz und Theologische Ausbildung im Evangelischen Missionswerk in Deutschland und Konferenzteilnehmer der Weltmissionskonferenz in Arusha.

Angeschaut



A Muslim, A Christian and a Jew

Was passiert, wenn ein Muslim, ein Christ und ein Jude sich gemeinsam auf den Weg machen, um die Wurzeln ihrer Religionen zu erkunden? In der Wechselausstellung „A Muslim, A Christian and a Jew“, zu sehen bis 21. Oktober 2018 im Jüdischen Museum München, nähert sich der israelische Künstler Eran Shakine dem Thema des interreligiösen Dialogs auf humoristische Weise. In skizzenhaften Zeichnungen aus Ölwachskreide erkundet das äußerlich nicht unterscheidbare Trio das Leben. Auf der Suche nach den gemeinsamen Ursprüngen ihrer Religion geraten sie in alltägliche und absurde Situationen. Aus Verschiedenheit wird Ähnlichkeit und so gelangen die drei zu gemeinsamen Einsichten und erstaunlichen Handlungen.

www.juedisches-museum-muenchen.de

Angelesen



Die großen Töchter Gottes

Biblische Frauen wurden früher oft nur als Randfiguren wahrgenommen oder auf ihre Rolle als Übeltäterin oder Verführerin reduziert. Die Malerin und Illustratorin Susanne Janssen hat sich von den Frauengestalten der Bibel inspirieren lassen und beeindruckende Porträts geschaffen. Sie zeigen die großen Töchter Gottes – stark, unbeugsam, eigensinnig, aber auch zerbrechlich und manchmal in sich versunken. Die Theologin und Autorin Susanne Breit-Keßler hat den Porträts einfühlsame und nachdenkliche Texte zur Seite gestellt, die neue Perspektiven auf die Frauen der Bibel ermöglichen. Frauen als Schwestern, mit Lebenslast und Lebenslust, die auch heute noch nichts an Aktualität verloren haben. Eine besondere Annäherung an die großen Töchter Gottes.

Janssen, Susanne/Breit-Keßler, Susanne: Die großen Töchter Gottes
edition chrison, Leipzig 2018. 18,- Euro

Angesehen



Die Temperatur des Willens

Der Dokumentarfilm „Die Temperatur des Willens“ ermöglicht unglaubliche und unheimliche Einblicke in das Leben und Wirken der Mitglieder des Ordens der Legionäre Christi. Regisseur Peter Baranowski, dessen Bruder selbst Priester des Ordens ist, begleitet die Glaubensgemeinschaft erzkonservativer Katholiken beim Missionieren und Demonstrieren, während intimer Zwiegespräche und PR-Besprechungen, bei öffentlichen Feiern und hinter verschlossenen Türen. Ein einmaliger und exklusiver Einblick in die Denkmuster und Überlebensstrategien religiöser Vereinigungen und den Glauben in der heutigen Zeit. Der Missbrauchsskandal um den mexikanischen Ordensgründer Marcial Maciel wird dabei am Rande behandelt. Filmstart: 22. März 2018

Angehört



Tag für Tag

Ein besonderes Religionsmagazin nimmt montags bis freitags von 9.35 bis 10 Uhr im Deutschlandfunk unterschiedliche Religionen und Konfessionen in den Blick. „Tag für Tag – Aus Religion und Gesellschaft“ greift aktuelle Themen und Ereignisse aus Deutschland und der Welt auf. Ob es um Sterbehilfe geht, Kirchenmitgliedschaften, moderne Kreuzritter in Italien, Muslime, die sich von der Gewalt des Terrorismus distanzieren oder die Diversität des Judentums in den USA. Die kurzweiligen und informativen Beiträge können auch als Podcast kostenlos abonniert werden.

www.deutschlandfunk.de

Was bedeutet Mission heute?

Der Missionsbegriff ist vielschichtig und wird kontrovers diskutiert. Wir haben Menschen aus verschiedenen Perspektiven und beruflichen Kontexten zu ihrer Definition von „Mission heute“ gefragt.



Herzliche Einladung

Den Begriff „Mission“ übersetze ich als „herzliche Einladung“ zur Hoffnung auf das Heil, das Gott uns in Jesus Christus versprochen hat. Diese Einladung sprechen nicht wir als Gastgebende aus, sondern als Gäste, die an der Missio Dei, an Gottes Zuwendung zur Welt teilhaben. Wenn der Begriff Mission so verstanden wird, bewegt er sich aus seiner historischen Belastung von der Bekehrung Anderer heraus, hin zu einer Grundhaltung für christliches Handeln in der Welt. Alles was wir aus Glauben tun, kann dann als missionarisch bezeichnet werden; die Predigt des Evangeliums und der Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung gehören zusammen. Wir müssen uns immer wieder mit Mut und neuen Ideen darum bemühen, diese Botschaft weiterzusagen, auf Menschen zuzugehen und sie zum Glauben einzuladen.

Petra Bosse-Huber ist Vizepräsidentin des Kirchenamtes der EKD und Bischöfin für Ökumene und Auslandsarbeit.

Foto: Maren Kolf

Respektvoller Dialog

Christ sein heißt für mich, Zeuge sein. Und Zeuge sein heißt nicht, Konvertiten machen. Deshalb verstehe ich Mission auch nicht als Strategie, sondern als Auftrag. Biblisch bedeutet Wahrheit „Verlässlichkeit“, „Treue“. Sie ist kein Standpunkt, auf dem man beharren kann, sondern eine Bewegung. Meine Prägung kommt aus dem jüdisch-christlichen Gespräch und aus dem Erschrecken über Jahrhunderte unchristlicher Überheblichkeit: „Ich habe die Wahrheit und muss dir die Wahrheit bringen.“ Unter dieser Maßgabe wird der Andere immer nur defizitär gesehen. Ich möchte stattdessen Gottes Wege auch im Anderen sehen lernen und suche das Gespräch. Im Dialog erzähle ich von dem, was mir im Glauben bedeutsam ist, was ich liebe, was mich begeistert, was mir Hoffnung gibt. Ohne Rechthaberei und mit viel Achtung und Respekt vor dem spirituellen Reichtum des Anderen gegenüber. Das sehe ich als meinen Auftrag.

Dr. Andreas Goetze, Landespfarrer für den interreligiösen Dialog in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO).



Foto: privat



Zeugnis ablegen

Mission bedeutet für mich, Zeugnis abzulegen von Jesus Christus; er ist das Leben, er trägt mein Leben, schafft und erhält es; in seiner Nachfolge leiste ich zusammen mit anderen meinen Beitrag dazu, das Leben zu schützen und zu bewahren. Ich möchte, dass volles Leben für alle möglich wird. Mich freut es, wenn mir auf diesem Weg hin zum Leben Menschen die Hand reichen. Unser gemeinsames Unterwegssein stärkt das Anliegen, das uns wichtig ist und verbindet; so gelingt es uns besser, den Mächten des Todes entgegenzutreten. Wenn mein Gegenüber fragt, warum ich mich engagiere, dann erzähle ich von dem, der mich trägt. Und ich frage nach dem Grund, in dem mein Gegenüber sich verankert, empfangt mit offenen Händen das Zeugnis des anderen.

Ravinder Salooja ist Direktor des Evangelisch-Lutherischen Missionswerks Leipzig e.V.

Foto: Leipziger Missionswerk



Glaubensfreude teilen

In den meisten Kirchen Afrikas, Asiens, Ozeaniens und Lateinamerikas ist das Thema Mission eine Selbstverständlichkeit. Das christliche Glaubenszeugnis wird hier meist in Formen von nachbarschaftlichem, sozialem und gesellschaftlichem Engagement gelebt, wobei die Freude des Glaubens eine große Rolle spielt. Erfahrungen aus solchen Gemeinden mögen für europäische Christinnen und Christen ermutigend wirken. Nach dem Sprichwort „Geteilte Freude ist doppelte Freude“ kann man christliche Mission als die Einladung an andere Menschen verstehen, das Geschenk eines Glaubenslebens mit dem Gott kennenzulernen, von dem Christen und Christinnen gemeinschaftlich bezeugen, dass sie es durch Jesus Christus, den Sohn Gottes, und in der Kraft des Heiligen Geistes empfangen haben.

Prof. Dr. Henning Wrogemann ist Inhaber des Lehrstuhls für Missions- und Religionswissenschaft und Ökumenik an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel und Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft (DGMW).

Foto: Coetz Bongartz

Gott entdecken

Als Pfarrerin für Stadtkirchenarbeit erlebe ich eine große Sehnsucht der Menschen nach Entschleunigung und Stille. Wie kann ich zur Ruhe kommen und mich neu verankern? Wo finde ich in der Rastlosigkeit unserer Zeit innerlich Heimat? Mission bedeutet für mich, Suchende zum Innehalten mitten im Alltag einzuladen, um sich selbst wieder wahrzunehmen und Gott als den tragenden Grund des Lebens zu entdecken. Das kann ganz niederschwellig geschehen – zum Beispiel mit biblischen Segensworten zum Mitnehmen vor der Tür unseres gastfreundlichen Kirchenladens oder mit einem begehbaren Holzsockel, der vor den Türen der zentralen Marktkirche im Jahr des Reformationsjubiläums 2017 zur Auseinandersetzung mit der Frage „Worauf stehe ich?“ angeregt hat.

Annette Majewski ist Pfarrerin für Stadtkirchenarbeit am KirchenFenster Schwalbe 6 in Wiesbaden.



Foto: privat



Mit Wort und Tat verkünden

Ich kenne sie in meinem Freundes- und Bekanntenkreis alle: Die Thermomix- und die KitchenAid-Fans, die Anhänger des FC Bayern und die des BVB, diejenigen, die auf vegane Ernährung schwören und diejenigen, die jetzt nur mehr „alles bio“ zu sich nehmen. Warum? Weil sie alle es mir erzählen, weil sie schwärmen und nicht aufhören, mich davon überzeugen zu wollen. Manchmal ein bisschen aufdringlich, aber immer authentisch, voller Begeisterung und ehrlichem Enthusiasmus. Sie haben – vielleicht sogar ohne das Wort zu kennen – eine „Mission“, sie haben ihre Freude daran, von dem, was sie begeistert, weiterzusagen. Christinnen und Christen tun das auch: Sie reden von Jesus Christus, der sie begeistert und sie tun, was sie ihn tun sehen. In Wort und Tat verkündigen sie, oftmals, ohne es zu merken oder ohne es „Mission“ zu nennen. Sie dienen und laden ein, sie helfen und verkündigen, sie fragen nach, hören zu und reden von dem, der sie trägt, lieb hat und inspiriert.

Pfarrer Dr. Werner Engel ist Referent für Missionarische Bildung der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) der Diakonie Deutschland.

Foto: privat



Respekt für alle Menschen – eines von zwölf Prinzipien, die missionarisches Handeln bestimmen sollen. Ein Motiv der Ausstellung „Zeugen gesucht“.

Mission Respekt

Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt

Das Christentum hat in seiner Geschichte vielfach unlautere Mittel zu seiner Ausbreitung eingesetzt und muss vor jeglichem Rückfall in alte Fehlhaltungen und Verhaltensweisen auf der Hut sein. Es war deswegen ein lange überfälliges Zeichen, dass die größten christlichen Kirchen und konfessionellen Weltverbände 2011 gemeinsam offiziell erklärten, dass sie solche Methoden als unmoralisch und unchristlich und somit dem wahren Sinn der Mission widersprechend verwerfen.

Die Frage von Ethik in Mission und Dialog ist in den vergangenen Jahren zunehmend gestellt worden, im innerchristlichen Dialog ebenso wie in Begegnungen mit anderen Religionen. Das christliche Zeugnis ist kein ethikfreier Raum; es bedarf einer ethischen Fundierung, die biblisch begründet ist, damit wir wahrhaftig tun, wozu Christus uns bestimmt hat. Doch es gab auch eine politische Fragestellung. Hier geht es um das Ausmaß, in dem das Recht auf Religionsfreiheit, einschließlich des Rechts auf öffentliche Selbstdarstellung und auf Religionswechsel, durch andere Menschenrechte begrenzt werden kann und muss.

Historisch einzigartig

Vor diesem Hintergrund haben der „Päpstliche Rat für Interreligiösen Dialog – PCID“ und das Dialogprogramm des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) „Interreligiöse Beziehungen und Dialog – IRRD“ einen Prozess kleiner und größerer Konsultationen

begonnen. Die Weltweite Evangelische Allianz (WEA) und ihre Religionsfreiheitskommission ist auf der Seite des IRRD hinzugekommen. Dies führte schließlich nach fünfjährigen Gesprächen und zahlreichen Tagungen rund um die Welt im Jahr 2011 zu der gemeinsamen Veröffentlichung des Dokuments „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ durch den Vatikan, den ÖRK und die WEA. Zum ersten Mal in der Geschichte hatten diese drei Verbände, die zusammen rund 2,4 Milliarden Christen repräsentieren, zusammengearbeitet und einen gemeinsamen Text erarbeitet.

Würde und Menschenrechte beachten

Das Dokument hat keinen kanonischen oder rechtlichen Charakter. Die Situationen in unterschiedlichen Ländern und Kulturen sind in der Tat so verschieden, dass kurze, griffige Aussagen ihnen nicht Genüge tun. Daher sind im Schlussteil des Dokuments allgemeine Richtlinien und Empfehlungen formuliert. Trotzdem bestätigen diese in großer Eindeutigkeit, dass Mission zwar zum Wesen der Kirche gehört, aber nicht mehr Mission ist, wenn sie die Würde und Menschenrechte anderer nicht im vollem Umfang beachtet. Jeder Zwang, jede „Bestechung“, jede Propaganda, die andere unwahr darstellt, auch jede Zuhilfenahme des Staates, werden als der Lehre Jesu entgegenstehend angesehen. Zur Mission gehört auch selbstverständlich der Dialog mit anderen Religionen, sowohl um diese richtig kennenzulernen, als auch, um gemeinsam eine gerechte Gesellschaft zu bewirken.

Meilenstein in der weltweiten Ökumene

Jean-Louis Kardinal Tauran, Präsident des PCID, stellte bei der Veröffentlichung des Dokuments in Genf fest: „Heute ist ein historischer Moment in unserem gemeinsamen christlichen Zeugnis“, die WEA formulierte: „Heute schreiben wir Geschichte“ und Christoph Anders, Direktor des EMW schrieb: „Dies ist ein wichtiger Punkt in der weltweiten ökumenischen Bewegung“. Aber man weiß bei der Veröffentlichung eines Dokuments selten, was dessen weitere Zukunft sein wird. Da das Dokument in keine bestehende Kategorie passte, war nicht klar, wie es aufgenommen werden würde.



Christliches Handeln in Gottes Liebe – ein weiteres Motiv der Ausstellung.

Interreligiöse Beziehungen auf neuen Wegen

Irgendwie hat es das Dokument geschafft! Pater Indunil J. K. Kodithuwakkus, Untersekretär des PCID, hat Recht behalten: „Richtig umgesetzt werden die Verhaltensrichtlinien den Weg für neue ökumenische und interreligiöse Beziehungen ebnen.“

Der Text ist heute wohl das meist zitierte und für verbindlich erklärte ökumenische Dokument weltweit und ist für die Weltchristenheit zum Bezugspunkt im interreligiösen Dialog und in der Mission geworden. An der Basis wird es von Waisenheimen in Bezug auf Kinder anderer Religionen ebenso eingesetzt wie von globalen christlichen Hilfsorganisationen wie World Vision. Die Orden der Salesianer und der Franziskaner, der Weltbund der Methodisten, die Presbyterianische Kirche (USA), um nur wahllos einige Beispiele zu nennen, aber auch alle Kirchenverbände so unterschiedlicher Länder wie Indien, Libanon, Kanada und Deutschland haben sich das Dokument zu eigen gemacht. Die Vertreter der Christlichen Konferenz von Asien (CCA), der Föderation der asiatischen Bischofskonferenzen (FABC) und der Asiatischen Evangelischen Allianz (AEA) forderten gemeinsam alle Kirchen auf, seine Themen zu diskutieren und konkrete Umsetzungen vor Ort zu erarbeiten. Auch auf der Weltmissionskonferenz des ÖRK in Tansania war es ein zentrales Thema.

Erfolgreich auf allen Ebenen

Man kann nicht sagen, wo das Dokument erfolgreicher ist, auf internationaler, regionaler und nationaler oder kommunaler Ebene – Beispiele gibt es auf allen Ebenen. Auch die drei beteiligten globalen Verbände sind alle weltweit weiterhin an seiner Fortführung beteiligt.

Derzeit führen die drei Verbände, diesmal unter Hinzunahme der Pentecostal World Fellowship, auf der Plattform des Global Christian Forum einen Folgeprozess durch, der die Prinzipien des Dokuments auf den zwischenkirchlichen Bereich („Proselytismus“, salopp „Schafe stehlen“ genannt) anwendet, die große Tagung dazu in Accra (Ghana), war ein voller Erfolg.

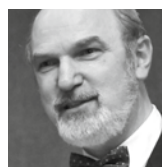
Ich möchte vier Bereiche benennen, in denen das Dokument je für sich Veränderungen bewirkt hat:

1. Interreligiöser Dialog wird von keinem der Dachverbände mehr in Frage gestellt. Mission und Dialog gehören zusammen, sagen Katholiken, Orthodoxe, Protestanten und Evangelikale.
2. Das Dokument beendete ein Stück weit die klassische Spaltung der Missionswissenschaft vor allem seit den 1960er Jahren. Die Diskussion über Missionsethik auf der Basis der „Missio Dei“ wurde zum integralen Bestandteil der Missionstheologie. In Deutschland wurde das sichtbar, weil sich das Evangelische Missionswerk in Hamburg, das katholische Missionswerk Missio in Aachen und die Arbeitsgemeinschaft evangelischer Missionen zusammensetzten und schließlich alle Kirchen in Deutschland, die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen, die römisch-katholische Kirche wie die EKD, die Deutsche Evangelische Allianz und die Vereinigung Evangelischer Freikirchen dafür gewannen, 2014 in Berlin das Dokument auf einer großen Konferenz gemeinsam zu begrüßen. So etwas hatte es in Deutschland nie zuvor gegeben.
3. Ökumenische Beziehungen: Gemeinsame Projekte, Symposien, Erklärungen usw. von Vertretern und Vertreterinnen von Katholiken, den Nationalen Kirchenräten und der Nationalen Evangelischen Allianzen sind seitdem fast normal geworden, in der Zentralafrikanischen Republik ebenso wie in Kolumbien oder Kanada.
4. Interreligiöser Dialog und Mission gehen Hand in Hand in Sachen Menschenrechte. Sie sind ein gemeinsames ökumenisches Erbe. Sie stehen nicht beziehungslos neben der Kirche und neben Mission, sondern binden durchgehend das Handeln der Kirche und stellen es gegebenenfalls in Frage.

Ausstellung

Die Ausstellung „Zeugen gesucht“ regt dazu an, die Erklärung „Mission Respekt“ für das ökumenische Gespräch und für missionarische Initiativen fruchtbar zu machen. Zwölf Prinzipien, die das missionarische Zeugnis der Christen bestimmen sollen, geben in Bildern und Zitaten Anstöße, über das eigene Zeugnis als Christ nachzudenken.

Kostenlos zu bestellen bei:
 missio – Internationales Katholisches Missionswerk e.V.
 Dr. Stefan Voges, Goethestraße 43, 52064 Aachen
 Tel. 0241/7507-241, s.voges@missio.de
www.missionrespekt.de



PROF. DR. DR. THOMAS SCHIRMACHER
 ist Stellvertretender Generalsekretär der Weltweiten Evangelischen Allianz und zuständig für Theologie, Ökumene und interreligiösen Dialog.



Sehnsucht nach sinnvoller Veränderung

EKD-Zentrum hilft neue Gestaltungsräume entdecken

Über die Zukunft von Kirche, die Herausforderungen für Gemeinden und eine neu zu lernende missionarische Haltung spricht der Leiter des Zentrums für Mission in der Region, Hans-Hermann Pompe.

Ein Zentrum für Mission in der Region – Mit welchen Anliegen und Fragen kommen Kirchenbezirke oder Dekanate zu Ihnen?

Ein Kernthema sind Fragen der Mission. Also: Wie können wir Menschen erreichen, die wenig oder keinen Zugang zum Glauben haben? Das können Menschen innerhalb der Kirche sein, die Mitglieder sind, aber keine gelingende Gottesbeziehung haben, das können suchende Menschen sein, die außerhalb der Kirche stehen. Dekanate und Kirchenbezirke wollen heraus aus der Milieufalle und fragen: Welche Haltungen brauchen wir dafür, welche Formate helfen dabei?

Ein zweites Thema ist der Wunsch nach Kooperation. Innovative Menschen fragen: Wie können wir besser zusammenarbeiten? Es gibt einen gewissen Überdruß am klassischen „Kirchturmdenken“. Es geht darum, den Horizont zu erweitern, sich auszutauschen, zu stärken und zu ergänzen.

Ein dritter Punkt ist, dass Menschen zu uns kommen, die sagen: Wir sind es leid, dass wir uns ausschließlich mit Strukturveränderungen und dem Heruntersparen beschäftigen. Wir wollen etwas

anderes. Wir wollen Kirche in der Region anders aufstellen. Wir wollen heraus aus der Selbstbeschäftigungsfalle und etwas Neues entwickeln. Daraus ist ein Kunstwort entstanden: die „Regiolokale Kirchenentwicklung“. Gemeinden entwickeln sich vor Ort und gemeinsam in der Region. Es geht darum, Region als Freiraum zu entdecken, als multidimensionalen Gestaltungsraum, der mehr ist als nur eine geografische Fläche.

Welche Unterstützung bietet das Zentrum?

Es kommt darauf, was an uns herangetragen wird, manchmal sind es mehrere Gemeinden, die etwas bewegen wollen, manchmal ist es auch die regionale Leitungsebene, die mit einer Frage auf uns zukommt. Typisch für alle Unterstützung ist, dass wir in die Region fahren und uns vor Ort ein Bild machen. Denn überall ist es anders und man muss individuell schauen, was, wie, wohin passt.

Vor Ort entwickeln wir dann gemeinsam missionarische und kooperative Projekte. Manchmal begleiten wir nur etwas, weil die Idee schon da ist. Manchmal initiieren wir auch ein Projekt oder inspirieren zu etwas Neuem. Wir geben Impulse weiter, fungieren als eine Art Marktplatz, berichten über gute Ideen und Good-practice-Beispiele. Und wir begleiten Veränderungsprozesse. Es gibt eine große Sehnsucht nach sinnvoller, geistlich begründeter Veränderung. Viele Menschen vor Ort wollen nicht zuerst über Strukturen reden, sondern zurück zum Kern des Evangeliums, zu dem was Kirche formt und Menschen verändert.

Darüber hinaus kommunizieren wir gute Ergebnisse auf unterschiedliche Art, in Filmen, Publikationen und im Netz. Das, was gut läuft, wollen wir ansprechend und verständlich weitergeben. Und wir bringen Interessierte bundesweit zusammen, auf Tagungen und in kleinen Fachgesprächen.

Wo sehen Sie den größten Bedarf, die größte Herausforderung?

Es gibt eine mitlaufende Metaebene, die heißt: Die Hoffnung stärken. Wir leben verheißungsorientiert, die Kirche steht und fällt nicht mit dem, was wir gerade vielleicht als Schwund erleben, sondern sie hängt von ihrem Herrn ab. Es ist wichtig, dass wir uns diese viel größere Hoffnung wechselseitig zusprechen. Da gibt es einen großen Bedarf.

Die Herausforderung auf der praktischen Ebene ist, den Gemeindebegriff zu erweitern: Gemeinde ist da, wo sich Menschen um Gottes Wort sammeln. Die Anglikaner etwa nennen neue Gemeindeformen „fresh expressions of church“. Das bedeutet, wenn sich drei junge Familien in einem Neubaugebiet zusammenschließen, sich zum Bibellesen treffen, gemeinsam beten, für Geflüchtete Kleider sammeln und alle vier Wochen kommt eine Pfarrerin und teilt das Abendmahl aus, dann ist das auch Gemeinde.

Wir müssen davon wegkommen, Gemeinde nur in Parochie oder Funktion zu denken. Bisher haben Gemeinden oft noch den Anspruch, ein Vollprogramm anzubieten. Aber ich kenne keine Gemeinde, die es schafft, alle Milieus, alle Kulturen, alle Generationen und Stile abzudecken. Wir setzen daher auf Profilierung. Was ist das Besondere an dieser oder jener Gemeinde, wo liegen ihre Stärken? Das macht das Gesamtangebot attraktiv, denn das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gemeinde wird heute nicht mehr nur vom Wohnort bestimmt, sondern auch von Interessen und Beziehungen.

Was muss sich ändern, damit Kirche wieder attraktiver wird?

Was in der Zeit von Globalisierung und Schnellebigkeit an Wert gewonnen hat, sind persönlich überzeugende Beziehungen und Kontakte. Das war auch früher schon wichtig, aber vieles wurde noch durch Traditionsmuster bestimmt. Deren Selbstverständlichkeit gibt es immer seltener. Gemeinden müssen lernen, für ihre Sache zu werben. Darum fördern wir missionarische Haltungen, denn das ist es, was Menschen anspricht: Bist du für mich überzeugend und authentisch, kannst du mich für deine Sache gewinnen. Das kann auch die beste Homepage oder Broschüre nicht ersetzen. Diese Einsicht gewinnt nun mehr Raum.

Veränderung ist mühsam, und es gibt zwei große Hürden. Zum einen haben wir verinnerlicht, dass es ausreicht, Angebote zu machen, eine offene Tür zu haben - und dann würden die Menschen schon kommen. Zum anderen sind wir es nicht gewohnt, in einer freundlichen, einladenden aber nicht belehrenden Weise Erfahrungen unseres Glaubens zu kommunizieren.

Die Kirche der Zukunft, wie könnte sie aussehen?

Ich bin kein Prophet, aber ich habe Vermutungen für einen mittelfristigen Zeitraum: Wir werden als Kirche unübersichtlicher, und wenn wir das annehmen, ist das hilfreich. Also die Komplexität nimmt zu. Wir werden andere Formen von Zugehörigkeit entwickeln, wir werden mehr Zwischenräume öffnen, so dass es mehr gibt zwischen Mitgliedschaft und Nichtmitgliedschaft. Der Weg zur Taufe wird als Prozess stattfinden, der über Jahre begleitet werden kann. Wir werden deutlich werbender werden. Wir werden aber nicht nur um Menschen werben, sondern auch um Meinungsführerschaft über bestimmte Werte. Wir werden Privilegien abgeben müssen und uns mehr darauf konzentrieren, was die eigentliche Relevanz der Kirche ist.

Luther hat gesagt: Das Evangelium ist der Schatz der Kirche. Eine gute Nachricht in einer modernen Gesellschaft, in der jeder an seiner Leistung gemessen wird, ist enorm viel wert. Ich bekomme meine Wichtigkeit von meinem Gott, er ist für mich gestorben und auferstanden. Das ist eine befreiende und einzigartige Botschaft, und das muss wieder in den Mittelpunkt rücken.

Die Menschen interessiert: Wofür steht ihr? Sie wollen wissen: Was finde ich bei euch, was ich sonst nicht finde? Wir werden den missionarischen Wandel willkommen heißen. Dabei erhalten Innovationen einen größeren Stellenwert und mehr Unterstützung, finanziell und personell. Die Neues wagen, müssen sich nicht mehr rechtfertigen, sondern die, die so weiter machen wie bisher, müssen ihr Tun begründen.

Wir werden regionaler denken. Hauptamtliche werden neue Rollen bekommen und eher Trainingspositionen einnehmen. Ehrenamtliche werden selbstbewusster werden und mehr Aufgaben übernehmen, die bisher den Hauptamtlichen vorbehalten waren. Und das dickste Brett, was wir zu bohren haben ist: Wir werden vom Auftrag zu den Strukturen kommen und nicht umgekehrt.

Zentrum für Mission in der Region

Das EKD-Zentrum für Mission in der Region (ZMiR) ist eine Einrichtung der EKD mit Standort in Dortmund, gegründet 2009 im Kontext des Reformprozesses



„Kirche der Freiheit“. Es kooperiert mit dem Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung (IEEG) in Greifswald und arbeitet vor Ort eng mit den Ämtern für missionarische Dienste bzw. den Gemeindeberatungen der Landeskirchen und bundesweiten Partnern zusammen.

www.zmir.de



HANS-HERMANN POMPE
ist Leiter des EKD-Zentrums
für Mission in der Region.

Ein Balanceakt

Mission zwischen Theorie und Praxis

Die Theorie: „Mission“ bedeutet seinem Wortsinn nach „Sendung“. Jesus hatte die Mission, Menschen in Berührung mit der Liebe Gottes zu bringen. Aufgabe der Kirche ist es, diese Mission Jesu fortzuführen. Insofern hat alles, was Kirche tut, letztlich missionarischen Charakter.

Das heißt: In Gottesdienst, Seelsorge, Unterricht und Diakonie bezeugt die Kirche immer auch die gute Nachricht von der Liebe Gottes, die in Jesus Christus offenbar geworden ist – so beschreibt es das Zentrum Verkündigung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.



Leere Kirchen füllen – wie kann Kirche attraktiver werden?

Die Praxis: Ich stelle den Eltern der neuen Konfirmandengruppe das Konzept des Unterrichts vor: Die Jugendlichen sollen in Kontakt zur Kirchengemeinde kommen und darum aktiv an Gemeindeveranstaltungen teilnehmen und eine vorgeschriebene Anzahl von Gottesdiensten besuchen. Ich ermuntere die Eltern, mit ihren Kindern über diese Erfahrungen zu sprechen und sie, wenn möglich, zu begleiten. Ein Vater steht auf und sagt: „Ich schicke ihnen meinen Sohn, damit sie ihn konfirmieren. Mit ihrem Konzept blockieren und vermässeln sie uns schon genug Wochenenden, aber lassen sie uns mit ihren Missionsversuchen in Frieden. Das ist übergriffig – Kirchensteuer erhalten sie von mir nicht mehr!“

Unterschiedliche Perspektiven

Zwei unterschiedliche Betrachtungsweisen von Mission prallen hier aufeinander: Kernaufgabe kirchlichen Handelns hier, Eingriff in die Privatsphäre dort. Mission, verstanden als Nachfolge Jesu in der Verkündigung der Liebe Gottes oder als weltliches Geld- und Machtinteresse. Zwei Extreme, die die Bandbreite der Assoziationen erahnen lassen, die Menschen unserer Zeit haben, wenn sie von „Mission“ sprechen, je nach kirchlicher Sozialisation und persönlichem Erfahrungshorizont. Für den Umgang, nicht nur mit dem Begriff, sondern auch in der Außenwirkung

und Zielsetzung kirchlicher Angebote bedeutet dies einerseits ein hohes Maß an Sensibilität, um Menschen nicht zu verschrecken und andererseits eine klare theologische Linie, um unserem Auftrag gerecht zu werden.

Abschied von der Selbstverständlichkeit

Menschen heute „in Berührung mit Gottes Liebe“ zu bringen ist ein Balanceakt. Die Kirche ist schon lange nicht mehr der einzige Akteur in einer immer vielfältiger werdenden Gesellschaft, wenn es um Spiritualität, Lebens- und Sinnfragen geht. Die Frage der Mission stellt sich für die christlichen Kirchen wieder, nach Jahrhunderten der Selbstverständlichkeit. Immer mehr Menschen beschließen, Gott nicht zu brauchen. Sie vertrauen auf ihr eigenes Können, sind enttäuscht, bringen Gott und die Welt nicht mehr zusammen oder sind überzeugt davon, dass es ihn einfach nicht gibt. Unsere Gemeinden werden kleiner, weil Menschen beschließen, die Kirche nicht zu brauchen. Die Gründe dafür sind vielfältig: Kirchengeschichte, Kirchensteuer, Geldpolitik, Kirchenstrukturen, schlechte Erfahrungen, schlechte Presse, Skandale sind nur einige. Kirchliche Sozialisation nimmt immer weiter ab. Viele haben nicht das Empfinden, dass ihnen Gott fehlt, viel eher Weltliches, Existentielles, Luxus, Neues, Zukunftsperspektiven.



Klartext reden und anschaulich rüberkommen – die „Bibel auf Bierdeckel“ war 2016 eine erfolgreiche EKHN-Impulspostkampagne.

Bereichernd und tröstend

Die Zahl der Menschen, die die Arbeit der Kirche finanziell oder durch ehrenamtliches Engagement unterstützen ist immer noch erfreulich hoch. Sie nennen als Gründe, es sei wichtig, dass sich jemand kümmert, dass es kirchliche und diakonische Einrichtungen und Angebote der Kirche gibt und die persönliche Begleitung, die in besonderen Lebensphasen, hilfreich, bereichernd



Einladung zur Begegnung mit Gott – damit Menschen nicht vor der Kirchentür bleiben.

und tröstend ist. Noch immer suchen die Menschen nach Spiritualität, fragen nach dem Sinn und Ziel des Lebens. Auf dem „Markt der Möglichkeiten“ bietet sich ihnen viel: von Esoterik über Pilgerreisen bis zur Vielfalt der Religionen und konfessionellen Ausprägungen. Und dennoch sind unsere Gemeinden noch lebendig. Sie bieten Menschen Raum, die auf der Suche sind nach dieser besonderen Berührung ihres Lebens mit der Liebe Gottes und nach der Gemeinschaft im Glauben, die trägt und bewegt.

Mission im Gespräch

Die Kirchen beobachten all dies genau, erstellen Gutachten und Studien und suchen nach neuen Wegen kirchlicher Praxis, möglichst mit Außenwirkung: Gemeindebriefe in Hochglanz, Werbung, Impulspost, Milieustudien, Events, moderne Formate, Kundenorientierung, niedrigschwellige Angebote, Zielgruppengottesdienste, umfassende Internetpräsenz, Offenheit, Toleranz, soziales Engagement, Kooperationen, Glaubenskurse, Ökumene, Interreligiöser Dialog, Arbeit für Kinder, Frauen und Männer, für Kleine und Große, für Junge und Junggebliebene und Alte, für Kirchenferne und Kirchnahe, für Suchende und Sichere und Intellektuelle und Sportbegeisterte, für Menschen mit Behinderung und ohne, mit festem Wohnsitz und ohne, für Geflüchtete und Heimatlose. Es ist eine kaum zu bewältigende Vielfalt.

Gott in den Fokus rücken

Sind das die Instrumentarien einer „modernen Mission“? Geht hin und lehret alle Völker! In unserer Gesellschaft geht es nicht mehr darum, Menschen mit Gott bekannt zu machen. Hierzulande kennt ihn jeder – und sei es nur durch die Vielzahl arbeitsfreier kirchlicher Feiertage. Es geht vielmehr darum, Gott wieder in den Fokus der Menschen zu bringen, damit sie ihm wieder begegnen. Wir müssen nach Wegen suchen, Menschen wieder

mit Gott ins Gespräch zu bringen und Räume zu finden und zu eröffnen, in denen solche Begegnungen stattfinden können. Dies ist eine ganz neue Form missionarischer Herausforderung. Es ist die Frage, wie wir Begegnungsräume dort schaffen, wo der Erfahrungshorizont der Menschen, wo Weltliches und Kirchliches diese Begegnung schwer oder scheinbar unmöglich machen.

Glaubhaft verkünden

Es ist die große Aufgabe an uns als christliche Gemeinschaft, die Botschaft von der Liebe Gottes, von Frieden und Gerechtigkeit in die heutige Zeit hinein glaubhaft zu verkünden. Es ist die Herausforderung, unserer Mission nachzukommen, der Einmaligkeit aber auch der Dringlichkeit dieser Botschaft Gehör zu verschaffen und alles dafür zu tun, dass sie auch Gehör findet. Es ist die Frage, wie mutig und hoffnungsvoll und deutlich wir die Notwendigkeit eines Wandels im Denken und Handeln unserer Gesellschaft fordern, um dieser Botschaft zu folgen. Vor allem aber ist es der Auftrag, dass wir – Christen, Gemeinde, Kirche – diese Botschaft der Liebe selbst leben und der Wandel in unserem Denken und Handeln als Zeichen unseres gelebten Glaubens und unserer Hoffnung auf eine Zukunft in Frieden und Gerechtigkeit sichtbar wird. Mission ist wieder ein Thema christlicher Gemeinschaften in unserer Gesellschaft. Es ist wichtig, dies klar zu formulieren und in unseren Gemeinden nach neuen Wegen zu suchen, Räume der Begegnung mit Gott zu schaffen, um die Menschen, unserem Auftrag folgend, mit der Liebe Gottes in Berührung zu bringen.



ANJA BODE

ist Pfarrerin der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.



Klare Absage an die Judenmission

Zu Hintergründen und Auswirkungen der EKD-Kundgebung

Mit ihrer „Erklärung zu Christen und Juden als Zeugen der Treue Gottes“ hat sich die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) im November 2016 einstimmig von der Judenmission distanziert. Fünf Fragen an den Theologen Dr. Timotheus Arndt.

Welche theologische Einsicht steckt hinter der Erklärung?

Sind wir gemeinsam Zeugen der Treue, erübrigt es sich, den jeweiligen Partner auf die eigene Seite zu ziehen. Dietrich Bonhoeffer formuliert 1941 – im Stil seiner Zeit – „Der Jude hält die Christusfrage offen“. (Ethik, DBW Bd 6, München 1992, S. 95) Vereinfacht heißt das: In unserem gemeinsamen Zeugnis weisen wir auf die himmlische Treue und Gegenwart hin, erinnern uns aber auch daran, was an Gerechtigkeit in dieser Welt mangelt, oder mit anderen Worten, dass das Himmelreich hier noch nicht durchgesetzt ist. Christen, die die Hoffnung Israels erst durch Jesus kennen gelernt haben, haben Mühe mit der Vorstellung, dass alle die biblischen Zusagen und Versprechen nur uns neu sind, Israel aber schon vorher bekannt waren. Biblische Rede von Neuem ist immer auf die alten Zusagen, meist als Erneuerung, bezogen. Die Reformation vor 500 Jahren war getragen von der

Einsicht, die Kirche sei ständig in einem Reformationsprozess, einem Erneuerungsprozess begriffen. In der Geschichtsforschung der letzten Jahrzehnte ist deutlicher geworden als zuvor: Synagoge und Kirche, Israel und Christenheit, haben sich seit der Zeit ihres gemeinsamen Bestehens wie zwei nahe Verwandte heftig gestritten. Die Kirche hat meist ihre größere weltliche Macht gegen Juden eingesetzt. Dennoch sind längst selbständige Familien daraus erwachsen. Es ist an der Zeit, die enge Verwandt-



2016 erteilte die EKD-Synode der Judenmission eine Absage.

schaft zur Zusammenarbeit zu nutzen. Das ist offenbar der Wille des himmlischen Vaters für uns beide. Auch römisch-katholische und jüdische Stellungnahmen haben das jüngst, 50 Jahre nach den Äußerungen des Zweiten Vatikanischen Konzils zu den Juden in der Erklärung *Nostra Aetate*, bekräftigt.

Warum waren diese Einsicht und die Kundgebung im Vorfeld des Reformationsjubiläums wichtig?

Die Einsicht selbst ist alt, wurde aber zum Beispiel karikiert in der Idee, Juden seien unwissende Zeugen der christlichen Wahrheit, oder Juden seien ihrer Zeugenschaft untreu geworden. Die Besinnung auf diese Einsicht, die vor der Schoa bei Einzelnen erkennbar war, wurde in einigem Abstand erst nach der Schoa in den Kirchen des Westens immer deutlicher sichtbar. Die genannte Erklärung ist nur eine Markierung auf diesem Wege. Über 70 Jahre nach dem Ende der Schoa, also ein reichliches Lebensalter, ist die kirchenoffizielle Formulierung dieser Folgerung aus dieser Einsicht überreif. Der Jubiläumsblick auf die Reformation mit ihrer Judenfeindschaft im Allgemeinen und die Luthers im Besonderen erforderte diese Klarstellung. Denn Martin Luther war den Weg in die entgegengesetzte Richtung gegangen: Hatte er anfangs gemeint, die gemeinsame Zeugenschaft müsse die Juden zum reformatorischen Christentum bekehren, sah er sie schließlich ohne jede Verbindung zu ihrem biblischen Ursprung. Demgegenüber halten wir an der bestehenden gemeinsamen Zeugenschaft fest. Es ist ja nicht so, dass erst Jesus die Juden mit Gott verbindet, sondern dass Jesus uns Heiden mit dem Gott der Juden in Zusammenhang bringt.

Welche Konsequenzen hat das EKD-Papier für die Praxis, zum Beispiel in Bezug auf den jüdisch-christlichen Dialog?

Was im Gespräch auch in den letzten Jahrzehnten schon galt, ist nun kirchenoffiziell festgehalten: Wir arbeiten an gemeinsamen Aufgaben, wir lernen einander kennen, lernen miteinander und voneinander, und niemand muss befürchten, der oder die andere erwarte am Ende doch einen Seitenwechsel. Wo immer sich Gelegenheiten zu gemeinsamem Lernen und Tun bieten, sollten wir sie nutzen. Wo diese Nachbarschaft fehlt, sollten wir den biblisch gegebenen sachlichen Zusammenhang stets im Blick haben, weil wir unser Christentum sonst unvollständig verstehen.

Im August 2017 hat die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens die Broschüre „Das Verhältnis von Christen und Juden als Thema kirchgemeindlicher Arbeit“ veröffentlicht, an dem Sie maßgeblich beteiligt waren. Mit welchem Anliegen?

1948 hatte die sächsische Landessynode das erste kirchliche Bekenntnis in Deutschland zur Schuld gegenüber dem jüdischen Volk beschlossen. Daher wollten wir über das Reformationsjubiläum hinaus für 2018 zeigen, wie wir an diesem Anliegen weiterarbeiten. Dann hat sich unsere Kirchenleitung die Beschlussvorlage schon etwas zeitiger zu Eigen gemacht. Das gibt uns eine gute Arbeitsgrundlage für dieses Jahr. Es gibt keinen christlichen Alltag ohne Juden, angefangen bei Jesus und der gesamten Bibel. Das betrifft auch jüdische Gemeinden, an wenigen Orten in unserer Nähe, an anderen Orten aber weit weg. Wenn wir nicht bewusst mit dieser Wirklichkeit arbeiten, wuchern die seltsamen Ranken, Blüten und Früchte. Das böse Beispiel dafür ist der

Antisemitismus, Feindschaft gegen Juden, der auch ohne Juden in der Nachbarschaft zu haben, überall ein Untergrunddasein führt. Positiv bedeutet das: Wir verstehen unser Christsein sowohl in einer geschichtlichen Verbindung zur jüdischen Gemeinde als auch in einer gegenwärtigen Nachbarschaft. Was 1948 in unserer Landeskirche wegweisend und für manche unerhört war, ist heute vielleicht selbstverständlich, manches aber auch überholt. Das müssen wir feststellen und neu formulieren: Wenn wir die Aufgabe haben, Jesus, der Welt vorzustellen, gibt es einen Querverweis auf Israel, von dem es heißt „Er ist mein erstgeborener Sohn“ (2. Mose 4,22), bevor das von Jesus gesagt wurde.

Ein Blick in die Zukunft: Was wünschen Sie sich für das Verhältnis von Christen und Juden?

Unter den Geschwisterkonflikten der Bibel wird der zwischen Jakob und Esau als Bild für das christlich-jüdische Verhältnis angesehen. Diese Geschichte ist noch nicht zu Ende gekommen. Es liegt an uns, wie wir sie weiterschreiben. Zum Beispiel veröffentlichten im Dezember 2015 orthodoxe Rabbiner eine Stellungnahme „Den Willen unseres Vaters im Himmel tun ...“, in dem sie die Hoffnung ausdrücken, dass die beiden Geschwister zu einem guten Verhältnis finden, in dem die Ängste vor den Anderen der Vergangenheit angehören und die Geschwister füreinander eintreten. Nur so können wir glaubhaft unser Zeugnis geben.

Das Verhältnis von Christen und Juden

Mit einer Handreichung will die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens das Verhältnis von Christen und Juden als Thema kirchgemeindlicher Arbeit stärken.

Hrsg. Evangelisch-Lutherisches
Landeskirchenamt Sachsen, 2017

www.evks.de

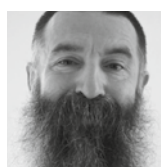


Missionsverzicht?

Der EZW-Text analysiert und kritisiert die mit dem Missionsverzicht verbundenen Begründungen und Entwicklungen und bringt bisher weniger beachtete Argumente in die Diskussion ein, insbesondere zum christlich-islamischen Dialog und zur „Islammission“.

Friedmann Eißler / Kai Funkschmidt (Hg.):
Missionsverzicht? Mission, interreligiöser
Dialog und gesellschaftlicher Frieden,
EZW-Texte 248, Berlin 2017

www.ezw-berlin.de



DR. TIMOTHEUS ARNDT

ist Mitarbeiter an der Forschungsstelle Judentum des Instituts für Alttestamentliche Wissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig.

Messianische Juden



Der Streit um das Recht zur Mission

Wer ist ein Jude? Wer eine jüdische Mutter hat. Diese klassische Definition markiert die ethnische Dimension des Judentums als Volk. Diese ist nicht identisch mit dem Verständnis des Judentums als Religion.

Zu welcher Religion ein Mensch gehört, richtet sich üblicherweise nach seinen Glaubensüberzeugungen. Somit gibt es Menschen, die religiös Juden sein möchten, es ethnisch aber nicht sind. Und es gibt auch ethnische Juden, die sich als Atheisten verstehen. Als drittes Element tritt noch der Staat Israel hinzu, der wiederum weder mit der Religion, noch mit dem Volk der Juden deckungsgleich ist.



„Juden für Jesus“ ist ein amerikanisches, evangelikales Missionswerk, das Juden zum Christentum bekehren will.

Diese Ausgangslage macht die Einschätzung kompliziert, wenn es um die sogenannten „messianischen Juden“ geht. Dies sind Menschen, die sich religiös zwischen Judentum und Christentum einordnen: Ihrem Selbstverständnis nach sind sie Juden. Wie alle Juden haben sie die Hoffnung auf den Messias. Sie sind aber der Meinung, dass Jesus von Nazareth dieser Messias sei. Diese Überzeugung wollen sie aktiv unter den Mitgliedern ihrer Religion, also unter den übrigen Juden, verbreiten.

Aus christlicher Perspektive ist eine Person, die an Jesus Christus als ihren Herrn und Erlöser glaubt, ein Christ. Dabei ist es völlig unerheblich, welcher Ethnie diese Person angehört und ob sie deutsche oder persische oder jüdische Eltern hat. In mancher Hinsicht sind die messianischen Juden daher auch kaum von israelbegeisterten Gruppen im evangelikalen Spektrum zu unterscheiden. Sie sind engstens vernetzt mit evangelikalen Missionswerken, werden maßgeblich von christlichen Spenden finanziert und sind in diesen Kreisen regelmäßig auf Konferenzen etc. dabei. Sie feiern sogar mit charismatischen Christen gemeinsam Abendmahl, wie z.B. beim Deutschlandtreffen der Geistlichen Gemeindeerneuerung (GGE) in Chemnitz. So gesehen ist es klar:

Die messianischen Juden sind Christen, die ihren Schwerpunkt in einer systematischen Judenmission haben und dazu jüdische Traditionspflege mit einem christlichen Bekenntnis verbinden.

Damit gibt es ein Problem. Die Evangelische Kirche in Deutschland hat der programmatischen Judenmission eine deutliche Absage erteilt (siehe Dr. Timotheus Arndt, Seiten 14/15). Auf Kirchentagen gibt es immer wieder Konflikte um die Nichtzulassung von messianischen Juden auf dem Markt der Möglichkeiten. Die messianischen Juden beschwerten sich gegen diese empfundene Diskriminierung. Sie argumentieren, dass sie nichts anderes tun würden, als es auch die Apostel Paulus und Petrus getan haben: als gebürtige Juden ihren Glaubensgeschwistern Jesus als Messias nahezubringen. Die Kritik aus (überwiegend liberal geprägten) christlichen Kreisen an ihrer Judenmission empfinden sie selbst als übergriffige christliche Einmischung in innerjüdische Angelegenheiten. Wie und worüber Juden mit anderen Juden debattieren, welchen Messias sie favorisieren oder nicht, sei nicht von außen durch Christen zu regulieren.



Vor dem Deutschen Evangelischen Kirchentag 2017 in Berlin wurde der Beschluss des Präsidiums erneuert: Christlichen Gruppen mit judenmissionarischer Intention und Praxis wird keine aktive Teilnahme an Kirchentagen gewährt.

Die Stellung der messianischen Juden zwischen den Religionen und ihr eigenes Lavieren in der Vermeidung einer klaren Zuordnung macht eine angemessene Beurteilung schwer.

Man wird aber feststellen dürfen, dass es schlecht angeht, sich je nach Situation immer gerade die passenden Aspekte herauspicken zu wollen. Aus christlicher Perspektive bleibt das Bekenntnis für die Zuordnung wichtiger als die Abstammung. Darum wird auch künftig die Missionsaktivität der jüdisch-messianischen Christen unter Juden bei anderen Christen auf Ablehnung stoßen.



DR. HARALD LAMPRECHT

ist Geschäftsführer des Evangelischen Bundes Sachsen und Beauftragter für Weltanschauungsfragen der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens.

Internationale Entwicklung im Blick



KONFESSIONSKUNDLICHES
INSTITUT

Dr. Lothar Triebel ist neuer wissenschaftlicher Referent für Freikirchen

Seit 1. Februar 2018 ist Dr. Lothar Triebel wissenschaftlicher Referent für freikirchliche Entwicklungen auf nationaler und internationaler Ebene am Konfessionskundlichen Institut (KI) in Bensheim. Zuvor war der 52-Jährige zehn Jahre Theologischer Fachreferent der Synode der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) mit Schwerpunkten in der kirchenpolitischen Beratung und Gremienarbeit. Ehrenamtlich ist Triebel Evangelischer Vorsitzender der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Darmstadt und stellvertretendes Mitglied der Synode der EKD.

Besondere Begegnungen mit Menschen aus dem freikirchlichen Bereich prägten den gebürtigen Frankfurter bereits in seiner Jugend. Die Themen Taufe, Kirchensteuer und Beamtensstatus des Pfarrpersonals beschäftigten den Theologen bis heute. Nach dem Studium der Evangelischen Theologie und Judaistik in Heidelberg, Jerusalem und Tübingen promovierte Triebel in Judaistik an der Freien Universität Berlin, einer seiner Doktorväter ist Methodist. Von 2002 bis 2007 war er Gemeindepfarrer in Mainz-Ebersheim und Zornheim, von 1998 bis 2002 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Christentum und Antike der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin.

„Es gibt bei Mitgliedern der Landeskirchen häufig wenig Wissen über die Freikirchen“, beobachtet Triebel, „ich möchte daran arbeiten, das zu ändern“. Wichtig ist ihm, der zwei Mal ein Jahr im Ausland gelebt hat, die internationale Dimension im Blick zu haben: „Viele Freikirchen sind ohne ihren weltweiten Kontext

überhaupt nicht verstehbar.“ In Deutschland sieht der neue Referent eine Herausforderung in den schnell wachsenden charismatischen Gemeinden mit ihren ganz eigenen Strukturen. Zu seinen Aufgaben im KI gehören unter anderem die Beobachtung von Leben und Lehre der klassischen Freikirchen im In- und Ausland, die Begleitung der ökumenischen Arbeit freikirchlicher Bünde und Zusammenschlüsse und die Auswertung der Arbeit evangelisch-reformatorischer Netzwerke.



Pastor Ulrich Noetzel neuer Generalsekretär des EB




Auf seiner Sitzung am 26. Februar 2017 hat der Zentralvorstand des Evangelischen Bundes den Geschäftsführer des Landesverbandes Hannover, Pastor Ulrich Noetzel, zum neuen Generalsekretär des Evangelischen Bundes gewählt. Für eine Übergangszeit von ca. 1,5 Jahren wird er künftig die

organisatorischen Belange des EB Bensheim vertreten. Pastor Noetzel ist Vater von drei Söhnen und sein Herz schlägt für Liturgie und Ökumene. Zuvor war er Gemeindepastor in Bergen (Kreis Celle), Standortpfarrer im Ehrenamt für die britischen Streitkräfte sowie Krankenhausseelsorger in Soltau. Außerdem war er Ökumenebeauftragter im Kirchenkreis Soltau.

Pfarrer Mario Fischer neuer Generalsekretär der GEKE



Der Rat der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa GEKE hat Pfarrer Dr. Mario Fischer zum neuen Generalsekretär gewählt. Seit 2010 arbeitete der Pfarrer der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau als Sondervikar in der GEKE-Geschäftsstelle in Wien und ist seit 2016 Büroleiter der

GEKE-Geschäftsstelle. Fischer war lange Mitglied im Vorstand des EB Hessen und ist kooptiertes Mitglied im Vorstand des EB Österreich. Der gebürtige Darmstädter folgt auf Generalsekretär Dr. Dr. h.c. Michael Bünker und tritt sein Amt nach der Vollversammlung der GEKE im September 2018 in Basel an. Mit Fischer wird die Position des Generalsekretärs erstmals hauptamtlich besetzt.

Frischer Wind für die Kirche und im Gesicht

Elf Theologinnen und Theologen diskutierten vom 10. bis 14. Februar 2018 auf Einladung des EB Hessen über das Thema „Transformation in der Kirche reflektieren und gestalten“. In einer guten Mischung aus geistiger, geistlicher und körperlicher Aktivität brachten die Teilnehmenden ihre Erfahrungs- und Forschungsschwerpunkte in Impulsvorträge ein: von der systematisch-theologischen Grundlagenreflexion über die eigene Sprachfähigkeit in Bezug auf die Versöhnungslehre (Dr. Juliane Schütz) bis hin zu soziologischen Fragestellungen zur Kirche als Marke (Astrid Maria Horn), die Erwartungen der Mitglieder (Anne Gilly) und die Situation der europäischen Diasporakirchen (Mirjam Sauer). Diakoniepräsident Ulrich Lilie stellte progressive Ideen zu Diakonie und Diversität vor. Über Beiträge zur Gemeinwesenorientierung (Adrian Schleifenbaum), zu spirituellen Angeboten für Kirchendistanzierte (Fabian Vogt, Miriam Küllmer-Vogt) und die Antworten europäischer Kirchen auf die gegenwärtigen Säkularisierungsprozesse (Dr. Sigurd Rink) wurde diskutiert. Der EB Hessen zog ein positives Fazit: Frischen Wind gibt es! Vielfältige Prozesse, Arbeitsfelder, Erfahrungen und Visionen laden dazu ein, weiter daran zu arbeiten, Netzwerke zu pflegen und Transformationen bewusst und aktiv zu gestalten.



Theologinnen und Theologen bei der „Werkstatt am Präbichl“.

Die Antworten europäischer Kirchen auf die gegenwärtigen Säkularisierungsprozesse (Dr. Sigurd Rink) wurde diskutiert. Der EB Hessen zog ein positives Fazit: Frischen Wind gibt es! Vielfältige Prozesse, Arbeitsfelder, Erfahrungen und Visionen laden dazu ein, weiter daran zu arbeiten, Netzwerke zu pflegen und Transformationen bewusst und aktiv zu gestalten.



Diskussionsrunde zur Lutherstunde 2018

schrieb den Kirchen angesichts der gegenwärtigen Weltlage – Bedrohungen der freiheitlichen Lebensordnungen, Demokratien und Menschenrechte – positiv ins Stammbuch: „Wir brauchen gerade jetzt kritische Instanzen, die sich mit diesen Gefahren auseinandersetzen, und die in der Lage sind, Widerstände zu organisieren und Wege zu bahnen in eine neue Ordnung, in der die Chancen des Neuen genutzt und die Gefahren umschifft werden. Eine dieser kritischen Instanzen könnte die protestantische Kirche sein.“ Anschließend referierte Pfarrer Dr. Norbert Roth als Projektkoordinator des Prozesses „Profil und Konzentration“ in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Auf dem Podium diskutierten: Landessynodalin Christa Müller, Dr. Siegfried Grillmeyer als Vertreter der römisch-katholischen Kirche, Redakteur Wolfgang Heilig-Achneck von den Nürnberger Nachrichten und Moderator Dekan Uland Spahlinger vom EB Bayern.

Abgefrühstückt?

„Abgefrühstückt!?!“ Was wird aus der Evangelischen Kirche nach 2017? – lautete das Thema der Lutherstunde des EB Bayern am 18. Februar 2018. Im Nürnberger Caritas-Pirckheimer-Haus wurde nach tragfähigen Antworten auf die Frage nach einer „Vision von Kirche nach dem Jubiläum 2017“ gesucht. Hauptreferent, Publizist Christian Nürnberger, begann seine Ausführungen mit einem subjektiven Eindruck: „Vor dem Reformationsjubiläum war die Lage der evangelischen Kirche ernst und hoffnungslos. Jetzt, danach, ist die Lage immer noch ernst, aber nicht mehr hoffnungslos.“ Er

Protestantisch in Europa

Auf der internationalen Tagung des EB Hessen vom 4. bis 8. April 2018 in Breslau gehen 18 junge Theologen aus elf Ländern der Frage nach, wie protestantische Kirchen im größer werdenden Europa sichtbar werden und in der Gesellschaft Verantwortung übernehmen können. Neben dem historischen Stadtzentrum von Wrocław werden Świdnica und Krzyżowa, Treffpunkt der deutschen Widerstandsgruppe „Kreisauer Kreis“, besucht.

www.junge-theologie.de

Dem „Seelenfünkeln“ auf der Spur

Zu den Wirkungsstätten evangelischer „Mystiker“ führt die Studienreise des EB Bayern in Kooperation mit dem Evangelischen Bildungs- und Tagungszentrum Bad Alexandersbad. Auf der Reise vom 1. bis 4. November 2018 geht es durch Thüringen und Sachsen bis in die Oberlausitz. Dabei stehen Begegnungen mit Martin Luther, Nikolaus Graf von Zinzendorf und Jakob Böhme auf dem Programm.

www.evangelischer-bund.de/landesverbaende/eb-bayern

Ökumenische Perspektiven

Unter dem Titel „Was konnte er tun? – Friedrich von Praun: Evangelischer Märtyrer im Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Bayern“ ist das neue Magazin des EB Bayern erschienen.

Das Magazin kann für 4 Euro zzgl. Porto bestellt werden (Staffelpreise auf Anfrage) bei Dr. Moritz Fischer: ebbayern@evangelischer-bund.de



NEUES AUS UNSEREM PROGRAMM



Manuel Stetter

Die Predigt als Praxis der Veränderung

Ein Beitrag zur Grundlegung der Homiletik

2018. 442 Seiten mit 5 Grafiken, Paperback
€ 80,- D
ISBN 978-3-525-62443-2

Predigt soll verändern. Über die Grenzen diverser Ansätze hinweg stimmt der homiletische Diskurs darin überein, dass die Kanzelrede stets auch transformative Aufgaben besitzt. Manuel Stetter legt mit seinem Beitrag eine innovative Studie vor, in der die damit verbundenen Probleme untersucht werden. Er greift auf Theorien kritischer, ästhetischer und rhetorischer Praxis zurück und fundiert seine Analyse durch die Reflexion der soziokulturellen Bedingungsgefüge religiöser Rede. Indem Stetter so die elementaren Faktoren der Predigtpraxis berücksichtigt und eine Vielfalt relevanter Konzepte einarbeitet, legt er damit nicht bloß eine thematisch fokussierte Studie vor, sondern vielmehr einen eigenständigen homiletischen Entwurf.



Ilisabe Alpermann |
Martin Evang (Hg.)

Mit Lust und Liebe singen

Lutherlieder in Porträts

2018. 151 Seiten mit zahlr. Notenbeispielen
kartoniert
€ 20,- D
ISBN 978-3-7887-3143-4

Martin Luthers Lieder werden in den evangelischen Kirchen bis heute gesungen. Manche haben sogar Aufnahme ins römisch-katholische Gotteslob gefunden. Doch in Sprache, Bildwelt und Melodie erschließen sie sich nicht durchweg von selbst. Deshalb porträtiert dieses Buch 24 charakteristische Lieder Luthers in ihrer Entstehung, Gattung und Bestimmung, in ihrem biblischen, theologischen und frömmigkeitsgeschichtlichen Hintergrund, in ihrer Wirkungsgeschichte bis hin zu ihren heutigen Verwendungsmöglichkeiten im Gottesdienst. Die Porträts werden auf der Grundlage der wissenschaftlichen Kommentierung der Lieder in der »Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch« und durchweg von Autorinnen und Autoren der »Liederkunde« verfasst. Gerhard Hahn, einer der ausgewiesenen Experten weltweit, führt einleitend in Luthers Liedschaffen ein.



Peter Zimmerling (Hg.)

Handbuch Evangelische Spiritualität

Band 2: Theologie

2018. 729 Seiten mit 11 Abb., gebunden
€ 45,- D
ISBN 978-3-525-56720-3

Das Handbuch Evangelische Spiritualität erarbeitet in drei Bänden die Vielfalt und den Reichtum evangelischer Spiritualität. So werden die verschiedenen Facetten des wesentlich von Luthers Entdeckung der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden bestimmten Glaubens in das öffentliche Gespräch eingebracht und Wege zu seiner erfahrungsmäßigen Aneignung eröffnet.

Im zweiten Band des Handbuches liefern fast 40 anerkannte Expertinnen und Experten Beiträge zu den Brennpunkten und Herausforderungen evangelischer Spiritualität. Sie behandeln Ökologie, Gesundheit, Säkularismus, Mystik sowie das Sterben als gesellschaftliche Kontexte und konkrete Problemfelder zeitgenössischer Spiritualität.



Vandenhoeck & Ruprecht Verlage

www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

Ich habe einen Traum

... dass sich eines Tages diese Nation erheben wird und die wahre Bedeutung ihrer Überzeugung ausleben wird: Wir halten diese Wahrheit für selbstverständlich: Alle Menschen sind gleich erschaffen.

Ich habe einen Traum, dass eines Tages auf den roten Hügeln von Georgia die Söhne früherer Sklaven und die Söhne früherer Sklavenhalter miteinander am Tisch der Brüderlichkeit sitzen können.

Ich habe einen Traum, dass eines Tages selbst der Staat Mississippi, ein Staat, der in der Hitze der Ungerechtigkeit und in der Hitze der Unterdrückung verschmachtet, in eine Oase der Freiheit und Gerechtigkeit verwandelt wird.

Ich habe einen Traum, dass meine vier kleinen Kinder eines Tages in einer Nation leben werden, in der man sie nicht nach ihrer Hautfarbe, sondern nach ihrem Charakter beurteilt.

Ich habe heute einen Traum!

*Martin Luther King am 28. August 1963 in Washington, D.C.
Der baptistische Pastor und Bürgerrechtler wurde vor 50 Jahren,
am 4. April 1968, in Memphis erschossen.*